

Christina Schenz

### **Ganztagsschulen unter genderspezifischen Aspekten mit besonderer Berücksichtigung nachmittäglicher Angebote für Jungen und Mädchen.**

Ein Zwischenbericht

Trotz der weitgehenden Angleichung der Bildungschancen von Jungen und Mädchen im Zuge der Bildungsreformen Baden-Württembergs kann Schule das Geschlechter(un)gleichheitsproblem für ihren Verantwortungsbereich nicht als gelöst ansehen. Schule ist auf den verschiedensten Ebenen an der Konstruktion, Reproduktion und Stabilisierung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses beteiligt (vgl. Lemmermöhle, 1998, S. 32). In der vorliegenden Untersuchung der Forschungsgruppe Ganztagsschulen der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe wird in Form einer ersten Bestandsaufnahme an Ganztagsschulen in Nordbaden danach gefragt, wie sich die alltägliche Konstruktion der Geschlechterverhältnisse in schulischen Freizeitangeboten abbildet und wie sich „gender“ im Sinne eines sozialen Geschlechts und im Verständnis gesellschaftlich definierter Rollenzuordnungen in schulischen Nachmittagangeboten von Ganztagsschulen darstellt. Die Ergebnisse werden unter der Prämisse einer im Zuge der Koedukationsdebatte entstandenen Forderung nach bewusster, reflektierter - gendersensibler - Pädagogik analysiert.

Da in Deutschland in den letzten Jahren die verschiedenen Formen ganztägiger außerfamiliärer Erziehung wieder verstärkt Beachtung finden, bekommt die Diskussion um gendersensible Angebote an (Ganztags)Schulen neue Aufmerksamkeit. Schulen sind im Zuge ganztägiger Erziehungs- und Bildungsangebote zunehmend stärker für Identitätsfindungs- und Sozialisationsprozesse ihrer SchülerInnen mitverantwortlich. Neben den traditionellen schulischen Bildungsangeboten einer Halbtagschule bestimmt die Ganztagsschule teilweise die Freizeitgestaltung und die (vormals) individuelle außerschulische Interessensuche (vgl. Schenz, 2007). Da Ganztagsschulen im Unterschied zu Halbtagschulen deshalb nicht mehr darauf bauen können, dass der von ihnen angestoßene Bildungsprozess außerhalb der Schule unter Wert- und Handlungsaspekten fortgesetzt wird, muss dieser Aspekt im Sinne eines „erziehenden Unterrichts“ (Rekus 2005, 293) in den schulischen Unterricht integriert werden. Die „alte“ Lernschule wird zum erweiterten Lebensraum, in dem das „Doing gender“ einen breiten Raum einnimmt<sup>1</sup>.

In diesem Sinne wäre von erzieherisch qualifizierten und konsequent sozialpädagogisch denkenden Lehrkräften und SchulleiterInnen an Ganztagsschulen zu erwarten, dass man auf eine Rollenstruktur und ein Rollenverständnis stößt, das von ganzheitlichen Orientierungen, fächerverbindendem Arbeiten und überfachlichem Denken geprägt ist. Die traditionellen Rollenbilder – so lässt sich vermuten – verändern sich durch die andere Akzentsetzung der Ganztagsschule zugunsten von Erziehungsaufgaben und der Gestaltung des Schullebens. Dies impliziert im Sinne der Gender Mainstreaming-Strategie auch eine sensible und reflektierte Haltung zu Nachmittagsangeboten hinsichtlich genderspezifischer

---

<sup>1</sup> Der englische Begriff „gender“ wird im Deutschen als soziales Geschlecht übersetzt und dabei als ein Produkt kontinuierlich bewusster wie unbewusster Interaktionsarbeit verstanden, das mit Erwartungen und Zuschreibungen der Gesellschaft verbunden ist, wie Frauen/Mädchen bzw. Männer/Jungen zu sein haben. Dieses Verständnis ist – im Gegensatz zum biologischen Geschlecht („sex“) – sozial erlernt und kulturell konstruiert, es ist historisch und kulturell wandelbar und somit aktiv gestaltet und veränderbar. Gender meint daher auch Geschlecht, aber im Unterschied zum biologisch determinierten Begriff „sex“, in der Vielfalt all dieser sozialen Ausprägungen, als kulturell und sozial geprägt (vgl. Rendtdorff/Moser, 1999).

Angebote, d.h. dass die Verknüpfung von Geschlecht und – wie in diesem Fall – bestimmten schulischen Interessen und Angeboten und der inhärenten Hierarchisierung von Weiblichkeit und Männlichkeit thematisiert und zum zentralen Bestandteil weiterer Entscheidungen über schulische Angebote an Jungen und/oder Mädchen gemacht wird.

Ohne diese Sensibilisierung bei der Konzipierung von Nachmittags- und- Freizeitangeboten bleibt zu befürchten, dass – ebenso wie in anderen Bereichen des Bildungswesens und der Erwerbsarbeit – geschlechterspezifische Typisierungen entstehen, welche sich in einseitiger Repräsentanz in verschiedenen Bereichen und Interessen niederschlägt. Damit würde eine sich als traditionell verstehende Geschlechterordnung weiter reproduziert.

### Zentrale Fragestellungen und Ergebnisse der Studie

Im Rahmen der Studie wurde überprüft inwiefern die befragten Ganztagsschulen zur Reproduktion von geschlechterspezifischen Typisierungen beitragen<sup>2</sup> (ausführliche Darstellung der Untersuchungsvariablen und Ergebnisse siehe Forschungsgruppe Ganztagsschule, 2007).

Die Studie beruht auf einer Fragebogenerhebung von SchulleiterInnen an insgesamt 6 Ganztagsschulen im Großraum Karlsruhe im Zeitraum 2/07 - 10/07. Für die Erstellung der Fragebögen wurden einerseits die Konzeptionsmerkmale von Ganztagsschulen (vgl. Appel, 2005, 72) und andererseits die Erhebungsvariablen aus dem Bericht des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (vgl. BMBW, 2004) herangezogen.

Dieser Beitrag konzentriert sich darauf, geschlechterspezifische **Angebote der Schule** und die geschlechterspezifische **Nutzung der Angebote** durch die Schülerinnen und Schüler zu analysieren.

Die **Angebote** an den befragten Ganztagsschulen zeigen, dass die SchulleiterInnen von dezidierten geschlechterspezifischen Interessen von Jungen und Mädchen ausgehen. Ein Drittel der befragten Schulen gibt an, geschlechterspezifische Angebote an der Schule zu machen, wobei diese den traditionellen Rollenvorstellungen von „weiblichen“ und „männlichen“ Interessen entsprechen (z.B. Fußball für die Jungen und Gymnastik für die Mädchen). Bei den meisten Maßnahmen für eine geschlechterbewusste Arbeit handelt es sich um die Realisierung von geschlechtergetrennten Angeboten, die mit „grundlegenden Differenzen zwischen den Geschlechtern“ begründet wurden. Die Praxis scheint diese Annahme zu bestätigen.

Die **Nutzung** der Angebote entspricht den stereotypen Geschlechtsbildern, die Kinder und Jugendliche produzieren, und sie repräsentieren in ihrer Angebotswahl tagtäglich die eigene Wahrnehmung von Geschlecht. In den gewählten Themenbereichen der Projekte und Arbeitsgruppen tradieren die SchülerInnen althergebrachte Rollenbilder, auf die Mädchen noch viel eher zurückgreifen als Jungen (siehe Tabelle). Durch diese Praktiken werden Grenzen und Differenzen zwischen den Geschlechtern (neu) geregelt, bestätigt oder abgeändert, geschlechtliche Identität repräsentiert.

Die besondere Hervorhebung und verstärkende Wahrnehmung von Geschlechterdifferenzen ist insofern problematisch, als sie mit einem dichotomen Verständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit einhergeht und von schulischer Seite eine entsprechende Angebotswahl begründet wird – diese „geschlechterspezifischen“ Angebote können zu einer weiteren

---

<sup>2</sup> Ausführliche Darstellung der Untersuchungsvariablen und Ergebnisse siehe Forschungsgruppe Ganztagsschule, 2007 an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe

<http://www.ph-karlsruhe.de/cms/index.php?id=558>

Verfestigung von Stereotypen führen, anstatt diese abzubauen. Die Inszenierung geschlechtsstereotyper Selbstdarstellungen wird damit zu einer Kategorie sozialen Handelns, die zur Verfestigung institutionell bedingter Eingrenzungen und Vorgaben werden kann.

<b>Art der Angebote (Mehrfachnennungen möglich)</b>	<b>%</b>
<b>Angebote der befragten Schulen</b>	
Arbeitsgemeinschaften/Projekte	100,0
Neigungsgruppen	66,6
Sozialisationsstunden	83,7
Freizeitsport	100,0
<b>Geschlechtsspezifische Angebote an der Schule</b>	
ja	33,3
nein	66,6
<b>Geschlechtsspezifische Nutzung der Angebote</b>	
Nein	33,3
ja, für Mädchen	66,4
ja, für Jungen	50,0
<b>Art der Angebote, die speziell von Mädchen genutzt werden</b>	
Tanz/Gymnastik	49,8
Nähen	16,6
Kochen/Backen	33,3
Walking	16,6
Sport und Spiel	16,6
<b>Art der Angebote, die speziell von Jungen genutzt werden</b>	
Fußball	66,4
Basketball	33,4
Klettern	16,6
Tischtennis	16,6
Handwerken	16,6

Die konkreten Untersuchungen haben gezeigt, dass, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Freizeitangebote an den Schulen die Wahrnehmungen und Annahmen der Lehrkräfte und der SchulleiterInnen über geschlechterspezifische Interessen ihrer SchülerInnen widerspiegeln. Dies ist insofern problematisch, als sich die Angebote nach subjektiv entstandenen Einschätzungen der Lehrkräfte und SchulleiterInnen ausrichten und als solche affirmativ sind, indem sie von den Schülerinnen und Schülern unreflektiert übernommen werden könnten. Damit erfüllen die Lehrkräfte in zweierlei Hinsicht eine wichtige Funktion als Sozialisationsinstanz: Zum einen werden geschlechtsspezifische Verhaltensweisen zu weiten Teilen über den „Sozialisationsagenten Lehrkraft“ erworben, indem der Maßstab für Geschlechtsangemessenheit in Bezug auf gesellschaftlich gewünschtes Verhalten in Form von „institutioneller Reflexivität“ reproduziert wird. Es wäre in diesem speziellen Fall zu klären, inwiefern hier gesamtgesellschaftliche Sozialisationsprozesse verstärkt werden oder nur in schulischen Kontexten zu beobachten sind. Zum anderen wird mit der praktischen Umset-

zung von differenzierenden Angeboten auch eine Verstärkung von vermeintlichen Geschlechtsunterschieden bewirkt.

Die Frage, ob eine soziale Situation ein Schauplatz für Geschlechterkonstruktion ist oder nicht, wird in der Interaktion zwischen Menschen tagtäglich von den Teilnehmenden ausgehandelt, ständig dargestellt und zugleich zugeschrieben. Die Praxis dieser Inszenierung und Attributierung ist störanfällig, dennoch – so zeigen auch die Ergebnisse – sorgen wir offensichtlich dafür, dass sie immer wieder geglättet und stimmig gemacht wird.

Das vorliegende Ergebnis über die Art der (geschlechtsspezifischen) Angebote und die Wahl der Schülerinnen und Schüler verweist auf Entscheidungen und Prozesse, in denen Lehrkräfte, aber auch die SchülerInnen selbst an der Herstellung von Geschlechterverhältnissen beteiligt sind und wie deren Konstruktionsprozesse von Geschlecht aussehen. Somit ist auch hier die Behauptung, auf die sich konstruktivistische Ansätze beziehen, wenn sie Geschlecht als soziale Kategorie thematisieren (vgl. Rendtdorff/Moser, 1999, S. 36), belegt. Wir haben es im vorliegenden Fall sowohl mit situationsübergreifenden Elementen der Geschlechterkonstruktion wie mit situativen Handlungsprozessen zu tun. „Soziale Arrangements“, wie die Geschlechtersegregation, schaffen Gelegenheiten für wechselseitige Verstärkung in Wahrnehmung und Zuordnung von Geschlechtsannahmen, die ein Wissen einer konstruierten Zweigeschlechtlichkeit bestätigen, das aber wiederum zur Legitimation der institutionellen Arrangements verwendet werden kann (vgl. Goffman, 1994, S. 680).

Von einer dem Individuum gerecht werdenden Schule stellt sich die Frage von Gender Mainstreaming und der Geschlechtergerechtigkeit nun aber nicht in der Rückkehr zu einer (vermeintlichen) Geschlechtsneutralität. Im Bemühen um das Kind als Person (vgl. Weigand, 2004) kann der Blick auf die Geschlechtlichkeit beibehalten werden, denn jede bewusste (De)Konstruktion von Geschlecht ist sich trotzdem – und gerade dadurch – dieser Unterschiede bewusst – Zweigeschlechtlichkeit lebt davon, Differenzen auch immer wieder zu produzieren. Sie sind, wie Studien nachweisen konnten, auch in gewisser Weise notwendig und orientierend (vgl. Budde 2005).

Problematisch wird diese Unterscheidung nur dort, wo unnötige Einengungen des Individuums allein durch Geschlechtlichkeit erfolgen. Auch wenn damit ein Dilemma bestehen bleibt: So können Dramatisierungen von Geschlecht Benachteiligungen zwar aufdecken, sie laufen aber immer Gefahr, Unterschiede zu reproduzieren und Stereotype zu verfestigen. Dieses Risiko ermöglicht aber erst die Entdramatisierung von Geschlecht und damit den Freiraum für individuellere schulische Entwicklungswege.

In diesem Sinne wäre es eine wichtige Aufgabe von Schule im Allgemeinen, durch gezielte pädagogische Maßnahmen von kompetenten Lehrkräften auch die Kompetenzen von Mädchen und Jungen hinsichtlich einer Reflexion ihrer geschlechtlichen Identität zu schulen. Dies könnte einerseits durch die Überwindung gesetzter Grenzen einer gesellschaftlich-sozialen Geschlechterdefinition erfolgen, die die individuelle Entwicklung einengt. Sie kann beispielsweise bedeuten, dass die Schüler und Schülerinnen lernen, sich dieser Grenzen bewusst zu werden und sozial adäquat selbst Grenzen zu setzen. Andererseits aber sollten sie in der Thematisierung der eigenen Geschlechtlichkeit auch einen Orientierungsrahmen im Zuge ihrer individuellen Identitätssuche vorfinden. Bei diesen Prozessen kann es zunächst nur darum gehen, in den Schulen und bei ihren Mitgliedern ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie Geschlecht im sozialen Kontext „geschaffen“ wird und wie man sich als Person dazu verhalten kann. Die Ganztagschule würde für diese Maßnahmen im Besonderen durch verstärkte pädagogische Konsenspositionen auch breitere schulische Umsetzungsfelder und Reflexionsflächen bieten.

**Literatur:**

- APPEL, Stefan/LUDWIG, Harald./ROTHER, Ulrich./RUTZ, Georg. (Hrsg.) (2005): *Jahrbuch Ganztags-  
schule 2006. Neue Chancen für die Bildung* – Schwalbach.
- BUDDE, Jürgen. (2005): *Männlichkeit und gymnasialer Alltag. Doing Gender im heutigen Schulalltag* –  
Transcript.
- BMBW (Bundesministerium für Bildung und Forschung: Zukunft Bildung und Betreuung): *Startkon-  
ferenz zum Investitionsprogramm*. - Berlin/ Bonn.
- FAULSTICH-WIELAND, Hannelore./WEBER, Martina./WILLEMS, Katharina. (2004): *Doing Gender  
im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schuli-  
schen Interaktionen* - Weinheim
- GOFFMAN, Erving. (1994): *Interaktion und Geschlecht* - Frankfurt a.M.
- LEMMERMÖHLE, Doris. (1998): *Geschlechter(un)gleichheiten und Schule*. - Weinheim
- RENDTDORFF, Barbara./MOSER, Vera. (Hrsg.) (1999): *Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der  
Erziehungswissenschaft. Eine Einführung* – Opladen.
- LADENTHIN, Volker./REKUS, Jürgen. (2005): *Die Ganztagschule. Alltag, Reform, Geschichte, Theo-  
rie*. Weinheim: München: 2005
- SCHENZ, Christina. (2007): *Ganztagschule als „gendered institution“?* In: *Lehren und lernen*, 33  
(2007), S. 22-24.
- WEIGAND, Gabriele. (2004): *Schule der Person. Zur anthropologischen Grundlegung einer Theorie der  
Schule* – Ergon: Würzburg.  
[WWW.PH-KARLSRUHE.DE/FORSCHUNGSPROJEKTE/FORSCHUNGSGRUPPE](http://www.ph-karlsruhe.de/FORSCHUNGSPROJEKTE/FORSCHUNGSGRUPPE) Ganztagschule -  
<http://www.ph-karlsruhe.de/cms/index.php?id=558>

Juniorprofessorin Mag. Dr. Christina Schenz  
Institut für Bildungswissenschaft – Allgem. Pädagogik  
Pädagogische Hochschule Karlsruhe  
[schenz@ph-karlsruhe.de](mailto:schenz@ph-karlsruhe.de)  
[www.bildungskreis.de](http://www.bildungskreis.de)

*Pressedienst der Universität Hamburg 135/07 vom 6. Dezember 2007*

Frauen in der Spitzenforschung

**Universität Hamburg erforscht Chancengleichheit in der Exzellenzinitiative des Bundes**

Die Universität Hamburg erhält ab sofort vom Bundesministerium für Bildung und For-  
schung Mittel für die Durchführung des Projektes „Frauen in der Spitzenforschung – Eine  
Untersuchung zur Umsetzung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in den drei  
Förderrichtlinien der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder“. Knapp eine Million  
Euro wird für das umfangreiche Forschungsprojekt zur Verfügung stehen. Das Projekt ist  
auf 5 Jahre angelegt und nimmt seine Arbeit nun im Dezember 2007 auf. Untersucht wer-  
den die 17 Forschungscluster, 18 Graduiertenschulen und 3 Zukunftskonzepte der ersten  
Förderrunde der Exzellenzinitiative.

Frauen sind in der universitären Forschung bundesweit stark unterrepräsentiert. Damit ge-  
hen wertvolle Potentiale für den Wissenschaftsstandort Deutschland verloren. Aufgabe des  
Projektes „Frauen in der Spitzenforschung“ wird es sein, die Forschungseinrichtungen der  
ersten Förderunde bis Ende 2012 bezogen auf ihre Förderung der Chancengleichheit zu be-  
gleiten. Fragen sind: Welche Ziele haben sich die jeweiligen Einrichtungen gesetzt? Wie  
wird Gleichstellung konkret umgesetzt? Lassen sich innovative Maßnahmen identifizieren,

die über bisherige bekannte Strategien hinausgehen? Dabei wird angenommen, dass Gleichstellungsziele in der Spitzenforschung spezifischere und innovativere Instrumente erfordern als diejenigen, die auf eine Erhöhung des Frauenanteils am gesamten Personal abzielen.

Die Ergebnisse des Projektes werden neue Erkenntnisse darüber liefern, was wissenschaftliche Institutionen, aber auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst tun können, um die Gleichstellung in Spitzenpositionen besser als bisher zu gewährleisten. Dazu wird die Sicht auf Strukturentwicklungen in den Einrichtungen insgesamt mit der Befragung der dort mitwirkenden Wissenschaftlerinnen selbst verknüpft. Eingesetzt werden sowohl Methoden der quantitativen Wissenschaftsforschung als auch qualitative Interviews und ethnographische Fallstudien.

Die dann erarbeiteten Empfehlungen werden sowohl der Exzellenzinitiative als auch anderen Großforschungseinrichtungen und Forschungsprogrammen zur Verfügung gestellt werden.

Die Universität Hamburg ist für diesen Auftrag gut aufgestellt. Sozialwissenschaftliche, naturwissenschaftliche und hochschulpolitische Perspektiven werden miteinander verbunden, um allen im Rahmen der Exzellenzinitiative geförderten Institutionen gerecht zu werden. Die fachlichen Schwerpunkte der drei Antragstellerinnen spiegeln den interdisziplinären Ansatz des Projektes wider. Federführend für das Projekt ist Jun.-Prof. Dr. Anita Engels (Soziologie), beteiligt sind außerdem die Vizepräsidentin für Struktur- und Personalentwicklung und ehemalige Gleichstellungsbeauftragte der Universität Hamburg, Prof. Dr. Gabriele Löscher (Sozialpsychologie/Kriminologie), und Prof. Dr. Dr. h. c. Ulrike Beisiegel (Biowissenschaften).

Die Vizepräsidentin für Struktur- und Personalentwicklung, Prof. Dr. Gabriele Löscher, zur Bewilligung des Projektes:

„Die Förderung von Frauen auf Wissenschaftspositionen ist der Universität Hamburg schon lange ein wichtiges Anliegen. Mit rund 19 Prozent Frauenanteil bei den Professuren stehen wir bundesweit im Vergleich zu anderen Hochschulen sehr gut da. Es freut mich sehr, dass wir unser Engagement in der Gleichstellung nun mit einer wissenschaftlichen Analyse dieser Größenordnung ausbauen können. Die Ergebnisse unseres Projektes werden zu Empfehlungen führen, welche Strukturen das Potential von Frauen in der Spitzenforschung optimal unterstützen und für den Wissenschaftsstandort Deutschland erhalten. Es macht mich sehr stolz, dass unsere Universität diesen wichtigen Beitrag im Kontext der Exzellenzinitiative leisten kann.“

**Für Rückfragen:**

Prof. Dr. Anita Engels (Juniorprofessorin)

Universität Hamburg

Department Sozialwissenschaften

Tel.: (040) 4 28 38-38 32

E-Mail: [anita.engels@sozialwiss.uni-hamburg.de](mailto:anita.engels@sozialwiss.uni-hamburg.de)